

27.03.2022

Pastor Sebastian Gräbe

Und Jesus sieht dich an...

Simon, Simon, siehe, der Satan hat begehrt, euch zu sieben wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dann umkehrst, so stärke deine Brüder. Er aber sprach zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du dreimal geleugnet hast, dass du mich kennst. Sie ergriffen Jesus aber und führten ihn ab und brachten ihn in das Haus des Hohenpriesters. Petrus aber folgte von ferne. Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich mitten unter sie. Da sah ihn eine Magd im Licht sitzen und sah ihn genau an und sprach: Dieser war auch mit ihm. Er aber leugnete und sprach: Frau, ich kenne ihn nicht. Und nach einer kleinen Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch einer von denen. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. Und nach einer Weile, etwa nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrhaftig, dieser war auch mit ihm; denn er ist auch ein Galiläer. Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, während er noch redete, krähte der Hahn. Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe heute der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. (Lk 22, 31-34.54-62)

Die Worte von Jesus müssen für Petrus ein Schlag in die Magengrube gewesen sein. Der Satan wird euch sieben wie Weizen. Und für dich Petrus habe ich besonders gebetet. Weil Du es nötig hast. Weil du auf besonders tönernen Füßen stehst. Weil Du nicht so stark bist, wie du dich gibst. Weil Du nicht so stark bist, wie du glaubst. So Sätze schmerzen. Jeden von uns. Nicht nur Petrus. Sicher haben wir alle schon einmal solche niederschmetternden Aussagen gehört. Vielleicht in der Schule von einem Lehrer – in der Uni von einem Professor – im Sportverein von einem Trainer – oder auf der Arbeit von meinem Vorgesetzten: Du bist einfach nicht gut genug! Für ihre Zukunft sehe ich schwarz! Suchen sie sich doch einen anderen Job. Das kann richtig hart sein. Es schlägt nieder. Manchmal kommt einem auch die Galle hoch. Aber letztlich lernen wir damit umzugehen. Und wenn man das Glück hat Menschen um einen zu haben, die einen lieben und unterstützen und an einen glauben. Dann perlen solche Sätze auch manchmal ab. Kein Biologielehrer, der die Waldschnepfe für das Zentrum des Universums hält, und mich 90 Minuten in einem Pulk von 30 weiteren ins Koma gelangweilten Schülern betrachtet hat irgendeine Macht über mein Leben. Eigentlich endet sie schon mit dem Läuten der Schulglocke, wenn die ausgestopfte Waldschnepfe dorthin kommt, wo sie meines Empfindens hingehört. Irgendwo in einen Schrank neben andere angestaubte Präparate, die irgendwo unter „ferner liefen“ laufen.

Ganz anders sieht es aus, wenn so Sätze von Menschen kommen, die mir etwas bedeuten. Oder von Menschen, denen ich gefallen will. Etwa wenn sie die eigenen Eltern sagen. Das kann dann wirklich existenzbedrohend sein. Keiner möchte von den Eltern oder dem Partner oder Partnerin hören: Du bist nicht gut genug! Ich möchte in ihren Augen gut sein. Ja, manchmal sogar der beste! Und oftmals treffen wir im Leben auf Menschen, da findet etwas statt, was in der Psychologie Übertragung genannt wird. Da habe ich plötzlich einen Chef oder einen Lehrer, der erinnert mich an meine Eltern oder einen wichtigen Menschen. Und plötzlich ist es überhaupt nicht mehr egal, was diese Menschen von mir denken. Da kann schon eine einfache Kritik vernichtend wirken. Und natürlich gibt es auch wichtigere Dinge als die gemein Waldschnepfe. Wenn es um Themen geht, die wirklich nah an mir dran sind,

Themen, die meine Identität berühren, da spielen wir plötzlich in einer ganz anderen Liga. Wenn mich jemand als Vater, als Theologe, als Pastor, als Sohn oder Freund kritisiert, stecke ich das nicht einfach weg. Da geht es im Kern um meine Existenz! Da geht es um Glaubenssätze, Werte und Selbstbilder. Ich bin mir sicher, dass jede und jeder von uns solche Situationen kennt. Kritik – nicht selten sogar berechtigte – die tief ins Mark, ja bis in die Seele trifft und schmerzt. So Sätze treffen besonders hart, wenn wir merken, dass sie irgendwie wahr sind. Nicht einfach von irgendjemanden dahingesagt, sondern ehrlich gesprochen, von Menschen, die uns wirklich kennen.

Zwischen Petrus und Jesus ereignet sich so eine Szene. Petrus, der erstberufene unter den Jüngern. Er war der Anführer. Derjenige, der das Wort ergriff, wenn keiner Worte fand. Er trägt die Verheißung Menschenfischer zu sein tief in seinem Herzen. Es ist Teil seiner Identität geworden. Er hat dafür sein ganzes Leben zurückgelassen – seine Arbeit, seine Eltern, seine Familie. Sein Glaube, seine Beziehung zu Jesus ist das eine, worauf es ihm wirklich ankommt. Auf dieser Karte hatte er alles gesetzt. Und jetzt spricht Jesus diese Worte: „Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Im Markusevangelium spricht Jesus sogar: „Ihr alle werdet straucheln!“ Was für eine empörende Verdächtigung. Nein, so wie Jesus ihn hier sieht, will Petrus sich nicht sehen. Und er will auch von Jesus so nicht gesehen werden. Es stellt sein ganzes Weltbild in Frage. Wenn irgendein dahergelaufener Zöllner oder Pharisäer so etwas gesagt hätte, das hätte Petrus weglächeln können. Aber bei Jesus – bei seinem Herrn und Meister – dem einen Menschen, dem er am meisten gefallen will? Da geht es nicht. Es hinterlässt eine tiefe Kränkung. Und es tut sich ein tiefer Abgrund auf: Wenn Jesus mich so sieht, oder meine Eltern, oder meine Freunde, was bleibt dann? Falle ich da nicht ins bodenlose? Petrus wird jedenfalls aus der Bahn geworfen und reagiert entsprechend. Wenn ein Auto ins Schlingern gerät, reißen wir instinktiv das Steuer rum. Und das tut Petrus auch. Wo wir uns klein fühlen, ist der erste Impuls sich groß zu machen. Die Zweifel sollen weggewischt werden. Die Zweifel des anderen und die eigenen. „Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ Felsenfest spricht Petrus diese Sätze. Er spricht sie, weil er eben merkt, wie unsicher er selbst ist. Er spricht sie, weil er merkt, wie ihm der Grund unter den Füßen bröckelt. Nur kann er das nicht zugeben. Er will sich als zuverlässig, als standhaft und als besonders stark erweisen. Und genau damit besiegelt er seine Niederlage.

Vielleicht kennt ihr so Situationen auch. Da trifft uns etwas ins Mark und die Reaktion lautet: Den zeige ich es jetzt aber! Das kann manchmal eine positive Wendung nehmen. Dann, wenn wir wirklich über uns hinauswachsen. Dann, wenn wir das konstruktive in der Kritik hören und genau darauf unsere Kraft verwenden. Kritik kann nur hören, wer keine Angst vor dem Scheitern hat. Gefährlich wird es, wenn uns genau diese Angst des Scheiterns und Versagens antreibt. Wenn es keine Schwäche und kein Zurück geben darf. Irgendwann geht es dann nur noch weiter, indem man immer noch einen draufsetzt, immer größer und immer unangreifbarer wird. Anhalten würde bedeuten, dass das ganze Kartenhaus zusammenfällt. Und dann sind wir gefährlich weit weg von einer freien und gefestigten Persönlichkeit. Dann sind wir letztlich getrieben auf einem Drahtseil über dem Abgrund. Jesus sieht genau diese Gefahr bei Petrus. „Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Das legt ja alles offen. Wenn deine Integrität, deine Identität, deine Person angegriffen wird, dann bete ich dafür, dass dein Vertrauen nicht aufhört. Dass dein Vertrauen in Gott, in dich selbst, in deine Berufung und in meine Liebe nicht aufhört. Genau das bedeutet ja Glauben. Aber Petrus kann es so nicht hören. Er kann es nicht ertragen, dass Jesus ihn so durchschaut hat. Dass er scheinbar den Glauben an ihn verloren hat. Und so mag es auch uns gehen, dass wir es nicht ertragen können, wenn uns Menschen wirklich durchschauen. Unsere sorgsam gewählten Fassaden, unsere Spiele, unsere Selbstdarstellung und Kompensation. Es ist manchmal beängstigend, wenn da jemand einen Blick auf uns wirft und durch das alles hindurchsieht, und unsere Verletzungen, Ängste und Zweifel erkennt. Oft reagieren wir dann wie Petrus. Und im Glauben ist es doch auch so. Gott sieht durch alles hindurch. Ihm gegenüber sind alle Fassaden und Spiele völlig nutzlos. Er sieht in unser Herz. Und trotzdem halten wir es mit Gott wie Petrus. Da gebärden wir uns als besonders fromm – besonders bibeltreu – besonders glaubensfest – meinen harte Entscheidungen treffen zu müssen – alles nur damit Gott nicht merkt, wie es wirklich um uns steht. Alles nur, damit wir es selbst nicht eingestehen müssen.

So verwundert es nicht, dass Petrus Jesus in den Hof hinterherzieht. Dass das nicht ohne Gefahr sein würde, wusste Petrus. Er will bei Jesus bleiben. Das war nicht einfach dahergeredet. Und für Angst und Selbstzweifel ist dann kein Raum. Doch Jesu Prophezeiung erfüllt sich. Petrus wird erkannt. Er ist einer von Jesu Jüngern. Es kommt zur Nagelprobe. Irgendwann im Leben kommt immer der Punkt, an dem wir uns die Frage stellen müssen: Sind wir

bereit alles, was wir mühsam aufgebaut haben, um anderen zu gefallen, gegen unser Leben einzutauschen. Ist es das wirklich wert?

Manchmal verstricken wir uns so tief in dem „Gefallen wollen“, dass es wirklich lebensbedrohlich wird. Da sagt der Körper plötzlich: Ich kann das nicht mehr tragen und nicht mehr aufrechterhalten. Da steht nach Jahren eine Ehe am Scheideweg, obwohl man doch der Familie, der Gemeinde, Gott und sich selbst beweisen wollte, dass man es schaffen kann. Da hat man jahrelang ganz oben mitgespielt und alles weggelächelt und dann kommt das Burnout. Dabei hatte doch jeder geglaubt, dass es gut läuft. Am meisten man selbst. Da kommt nach Jahrzehnten ein Outing. Die ganze Zeit hatte man Gott und den Menschen und sich selbst etwas anderes vorgespielt. Die eigenen Gefühle als Sünde unterdrückt und jeden der einen zu erkennen drohte, brüsk abgewiesen: Ich weiß nicht, wovon du redest. Und dann stellt sich die Frage sehr laut: Ist es das alles Wert, um anderen zu gefallen? Um mir zu gefallen? Kann ich das überhaupt tragen und durchhalten? Der Körper, die Seele sagen: „Nein“. Petrus bekommt diese Frage gleich drei Mal gestellt. Und er erkennt, dass alles was er vorgab zu sein, nicht ist. Dass seine Selbstsicherheit nichts weiter war als ein Placebo. Ja selbst Jesu zu gefallen ist nicht Grund genug so weiterzumachen. Der tiefe Abgrund, über den er so lange balanciert ist, tut sich auf. Das sorgsam gebaute Kartenhaus stürzt zusammen. Die Fassaden brechen ein. Wovor er am meisten Angst hatte, holt ihn ein. Und Petrus weint bitterlich. Denn wer will sich schon gerne so erkennen? Niemand.

Jesus blickt Petrus an. Wie ist das möglich? Wie ist das möglich auf menschlicher Ebene? Wie kann mich jemand anblicken, wenn ich selbst nicht in den Spiegel schauen mag? Wie ist das möglich auf rein physischer Ebene? Jesus ist irgendwo im Audienzsaal des Hauses. Wände und Mauern trennen sie. Und doch sieht er ihn. Es ist so als sei alles, was den Blick verstellen könnte auf einmal fort. Ich stelle mir vor wie Jesus sagt: Siehst du Petrus! Jetzt verstehen wir uns. Jetzt sehen wir uns klar und unverstellt. Jetzt sehe ich dich. Und ich bin immer noch da. Es muss beschämend gewesen sein. Davon zeugen die Tränen. Petrus rennt weg. Aber es ist auch gut zu wissen, dass Jesus uns so sieht. Dass wir bei ihm kein Ansehen erringen müssen, sondern unser Ansehen behalten. Gerade dort, wo wir uns nicht mehr anblicken können. Selbst dort, wo wir an unseren eigenen Ansprüchen scheitern, blickt Jesus uns liebend an. Petrus ist fortan wie von der Bildfläche verschluckt. Er tritt im Lukasevangelium nicht mehr hervor mit großen Worten oder als Anführer der Jünger. Aber er ist nicht zerbrochen. So wie sich Jesu Prophezeiung erfüllt hat, dass Petrus scheitern würde. Weil Jesus durch all seine Fassaden durchsehen konnte. So erfüllen sich auch die übrigen Worte: Petrus wird der Fels der Gemeinde. Er findet seinen Glauben wieder. Er stärkt die übrigen Jünger. Er legt die Fundamente der Kirche. Davon berichtet die Apostelgeschichte. Petrus hat sein eigenes Ostern erlebt. Ganz viel von ihm ist abgestorben. Aber er selbst ist auferstanden, aus dem Scheitern. Jetzt, wo er nicht mehr vorgeben muss, einer zu sein, der er nicht ist – kann er werden, wozu er bestimmt ist. Jetzt wo er weiß, wie Jesus in Anblickt, kann er sich selbst sehen. Er muss nichts mehr durch Stärke kompensieren, sondern ist eine starke Persönlichkeit. Scheitern gehört dazu – Scheitern und auferstehen.

Es gibt Sätze, die treffen uns bis tief in die Seele. Besonders dann, wenn sie Wahrheit enthalten. Besonders dann, wenn sie an unserem Selbstbild kratzen. Besonders dann, wenn sie wirklich unsere Identität betreffen. Niemand will scheitern, Und scheitern tut unglaublich weh. Aber in alle dem blickt uns Jesus an. Wir behalten unser Ansehen bei ihm. Und das zählt. Und manchmal sind diese Schmerzen und das Scheitern notwendig. Notwendig, damit stirbt, wer wir vorgeben zu sein. Notwendig, damit wir auferstehen können. Als die, die wir sind – uns so werden können, wie Gott es bestimmt hat.

Gott sieht mich so wie ich bin. Anders als ihr alle hier. Anders als ich mich euch gebe. Anders als ihr mich sehen wollt und sollt. Das ist manchmal beängstigend. Es treibt mir die Tränen in die Augen. Aber durch den Schleier der Tränen sehe ich dann Jesus. Er blickt mich an. Jetzt, Sebastian, sehen wir uns klar. Jetzt begreifen wir einander. Dann weiß ich, dass alles gut werden kann.

Amen.